

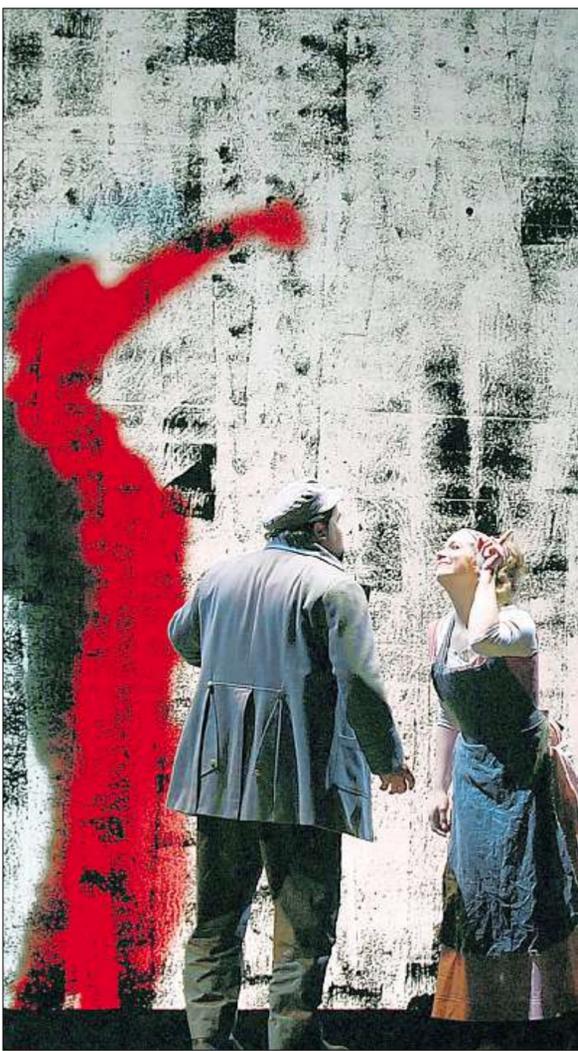
# Allgegenwärtige politische Gewalt

Claudio Abbado machte im Festspielhaus Baden-Baden „Fidelio“ zum Ereignis

Der Star dieses Abends war Claudio Abbado – und Stars des Abends waren auch die Musiker des Mahler Chamber Orchestra. Das passt zu Fidelio, der Befreiungsoper: dass auf die, die sonst im dunklen Operngrabens sitzen, das hellste Licht fällt. Selten wird Beethovens Musik so hell in allen Einzelheiten ausgeleuchtet und dabei gleichzeitig so sinnlich gespielt wie ab jetzt im Baden-Bader Festspielhaus, wo Ludwig von Beethovens „Fidelio“ den Auftakt der Pfingstfestspiele bildete. Claudio Abbado gelang es, die in einzelne Nummern eingeteilte und durch naive Sprechtexte unterbrochene Musik zu einem dramatischen Fluss zu formen, der einen zeitweise alles Sperrige und Schablonenhafte der Handlung vergessen ließ.

Die Musiker des Mahler Chamber Orchestra glänzten mit einer ausgefeilten, an historischer Auführungspraxis geschulter, aber moderner Klangkultur. Herausragend, wie die Streicher mit sparsamem Vibrato Bilder von Kälte und Dunkelheit eines Gefängnisses heraufbeschworen. Berührend, wie die Holzbläser ihre warm leuchtenden Akzente setzten. Souverän spielten sie mit der ganzen Klangpalette von kammermusikalisch intim bis symphonisch, immer gut ausbalanciert, klangschön und voll Energie – man hätte es sich kaum besser wünschen können.

Kein Star des Abends war der Regisseur Chris Kraus, obwohl seine Regie mit Spannung erwartet werden durfte. Claudio Abbado selbst hatte sich für seinen ersten Fidelio den Filmregisseur ausgesucht, der vor allem durch den mehrfach preisgekrönten Film „Vier Minuten“ bekannt wurde. Opernerfahrung hatte Chris Kraus nicht – nicht einmal als Zuhörer. Und nun gleich „Fidelio“, der nicht eben leicht zu inszenieren ist. Die Handlung könnte dramatisch sein: Eine Frau schleicht sich in Männerkleidern ins Gefängnis, um ihren unschuldig eingesperrten Mann zu befreien. Sie verhindert, dass er auch noch umgebracht wird – und in dem Moment



EIN GLANZLICHT: Julia Kleiter – hier mit Jörg Schneider als Jaquino – bot in Baden-Baden eine begeisterte Marzelline. Foto: Andrea Krempfer

nität politischer Gewalt. Eine Guillotine auf der Bühne ist das Symbol dafür: Das Töchterchen des Kerkermeisters putzt die Klinge blank, während sie mit den Angestellten flirtet. Und während im Bühnenvordergrund die Kerkermeister-Familie Biedermeier spielt, darben im Hintergrund die ausgemergelten Gefangenen. Gut gedacht, aber doch ein wenig bieder gemacht.

Auch dem Happy End der Oper misstraut der Regisseur: Der Minister, bei Beethoven eigentlich der strahlende Retter, der allen Gerechtigkeit bringt, kommt hier nur als der nächste Machthaber daher. Rettung gibt es nur für Florestan und seine treue Gattin, denn mit denen ist er befreundet; die übrigen Gefangenen werden schnell wieder eingesperrt, während am Horizont jede Menge neue Guillotinen auftauchen. Dieser Zynismus passt schlecht zu Beethovens idealistischer Musik. Und es wundert einen schon ein bisschen, dass ausgerechnet ein Filmregisseur so wenig packende, so wenig fantasievolle Bilder für seine Idee entwickelt hat. Gut gelang die Personenführung: Die Sänger agierten lebendig und brachten zum Teil ein wenig Tempo in die Sprechtexte, auch wenn sie die typische künstliche Sprechweise der Opernsänger nicht ganz überwinden konnten.

Gesanglich erlebte man einen sehr niveaувollen Abend. Sehr präzise, musikalisch und transparent sangen die Chöre, der Arnold-Schoenberg-Chor und der Coro de la Comunidad de Madrid. Die Solisten überzeugten ganz besonders in den zahlreichen Ensembles. Sie waren wohlausgewogen, feinfühlig und gut aufeinander abgestimmt, immer getragen von den wundervollen Farben aus dem Orchestergraben. Ein wenig blaus blieb Clifton Forbis als Florestan. Giorgio Surian überzeugte als altväterlicher Kerkermeister mit seiner etwas betulichen Diktion. Anja Kampe in der Titelrolle sang mit Temperament, mit großer Frische und Schwung: Dieser Frau nimmt man ab, dass sie resolut in

ein Gefängnis eindringt, um ihren Mann zu retten. Einen Glanzpunkt setzte Julia Kleiter als Marzelline, Tochter des Kerkermeisters, die ihre Liebesarie mit auffallend weicher, gut geführter Stimme innig aussang. Geist und Seele des Abends aber waren Claudio Abbado und das Mahler Chamber Orchestra: Ihre sorgfältige und beseelte musikalische Gestaltung trug den Abend und machte ihn zu einem ganz besonderen Ereignis.

Wibke Gerking



Ausgezeichnet: Sechs Musikformationen aus der Region wurden beim Deutschen Orchesterwettbewerb in Wuppertal mit Prädikaten geehrt. Das Sinfonieorchester der Universität Karlsruhe, das Kammerorchester an der Universität Karlsruhe, das Akkordeonorchester Untergrombach haben „mit hervorragendem Erfolg“ teilgenommen. Mit „sehr gutem Erfolg“ nahmen teil: das Jugendorchester Hambrücken, das Mandolin- und Gitarrenorchester Ötigheim und die Mandolinata Karlsruhe. Foto: Deutscher Musikrat

## Esperanto als Vorbild

Literatursommer mit 150 Veranstaltungen in 54 Orten

150 Veranstaltungen in 54 Orten hält der inzwischen vierte Literatursommer Baden-Württemberg in diesem Jahr bereit. Zur Eröffnung der Reihe wurde für gestern Abend in der Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall ein „Best of“ mit Beiträgen aus mehreren Veranstaltungen zusammengestellt.

Im Mittelpunkt stehen diesmal Themen wie Heimat und Heimweh, Auswanderung und Fremde sowie Neuanfang und Hoffnung, teilte die Landesstiftung Baden-Württemberg mit. Es solle Kulturen zusammenbringen – ähnlich wie einst die Plansprache Esperanto die Menschen in der Welt verbinden sollte. Das Festi-

val mit dem Titel „Literanto – Kulturen begegnen sich“ dauert bis Oktober. Im Zentrum des Literatursommers 2008 stehen Lesungen mit Autoren, deren Sichtweisen in mehreren Kulturräumen geprägt wurden.

Zu den Höhepunkten des Programms zählt ein Erzählfestival des „Forums der Kulturen“ in Stuttgart. Einwanderer geben dabei – mal humorvoll, mal besinnlich – ihre Migrationsgeschichten zum Besten. Außerdem plant der Schriftsteller José F. A. Oliver – im Schwarzwald zu Hause und von Andalusien geprägt – die Dichterreise „Holzwege – von Nagold nach Amsterdam“. dpa

## Neue Denkräume

Philosoph Peter Sloterdijk erhielt Lessing-Preis für Kritik

Der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk, Rektor der Hochschule für Gestaltung (HfG) in Karlsruhe, hat gestern in Wolfenbüttel den Lessing-Preis für Kritik 2008 entgegengenommen. Mit ihm werde einer der wenigen auch einer größeren Öffentlichkeit bekannten philosophischen Denker im deutschen Sprachraum geehrt, teilte die Jury mit. Der Preis wurde in der Herzog August Bibliothek verliehen, die Gotthold Ephraim Lessing (1729 bis 1781) einst leitete.

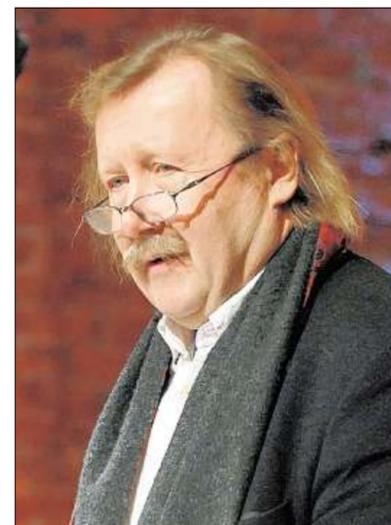
Auf perspektivenreiche, risikobereite, oft auch provokative Weise betrete Sloterdijk immer wieder neue Denkräume, begründete die Jury ihr Votum. Damit bereichere der 1947 in Karlsruhe geborene Sloterdijk die öffentliche Diskussion um eine eindrucksvolle Bandbreite von Themen und Lesarten, hieß es weiter.

In seiner neuesten Publikation „Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen“ (2007) greift Sloterdijk Lessings Ringparabel auf. Er sieht sie als Versuch der „Domestikation der Monotheismen aus dem Geist der guten Gesellschaft“ und begegnet der Intoleranz mit dem Plädoyer für eine wechselseitige Aner-

kennung des Nahen Ostens und Europas. „Damit steht Sloterdijk auch in der Tradition von Lessing“, sagte Helmut Berthold von der Lessing-Akademie.

Die 1971 gegründete Lessing-Akademie hat sich zum Ziel gesetzt, das Erbe der Aufklärung im Sinne des Dichters Gotthold Ephraim Lessing zu pflegen. Vor allem die Gedanken der Toleranz und einer freien Gesellschaft sollten wachgehalten werden, heißt es. Der Lessing-Preis für Kritik wird seit 2000 alle zwei Jahre von der Lessing-Akademie und der Stiftung Nord/LB-Öffentliche vergeben.

Der jeweilige Preisträger erhält 15 000 Euro und darf einen Förderpreisträger vorschlagen, der 5 000 Euro bekommt. Sloterdijk entschied sich für den 1970 geborenen Schriftsteller und Journalisten Dietmar Dath. Bisherige Preisträger waren der Literaturwissenschaftler und Journalist Karl Heinz Bohrer, der Autor und Regisseur Alexander Kluge, die österreichische Schriftstellerin Elfriede Jelinek und der israelische Historiker und Publizist Moshe Zimmermann. dpa  
Internet: www.lessing-akademie.de



AUS DEM GEIST DER RINGPARABEL: Peter Sloterdijk erhielt Lessing-Preis für Kritik. Foto: dpa

## „An maßgeblicher Stelle“

Akademie der Künste erinnert an Vertreibung Liebermanns

Die Berliner Akademie der Künste erinnert an die Vertreibung ihres früheren Präsidenten Max Liebermann durch die Nationalsozialisten. Dazu wird am kommenden Mittwoch an der Fassade des Akademie-Neubaus am Pariser Platz eine Inschrift angebracht. Daran wollen der heutige Akademie-Präsident Klaus Staack und Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse teilnehmen, wie die Akademie am Wochenende ankündigte.

Am 7. Mai jährt sich zum 75. Mal der Tag, an dem der Maler Liebermann, ein Hauptmeister des deutschen Impressionismus, „tief verzweifelt aus der Akademie austrat“, wie die heute von der Bundesrepublik Deutschland getragene Akademie betont. Liebermann war 30 Jahre Mitglied der Künstlersozietät und wurde 1932 nach zwölf Jahren als Präsident zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Dem Austritt vorausgegangen war bereits am 15. Februar der Ausschluss von Käthe

Kollwitz und Heinrich Mann. Am 13. März 1933 hatte die Sektion Dichtkunst der Akademie einer von Gottfried Benn formulierten Loyalitätsadresse an das NS-Regime zugestimmt. Am 5. Mai 1933 schickte er ein Schreiben des Akademie-Präsidenten Max von Schilling „nach mündlicher Anweisung des Herrn Ministers“ an sieben Mitglieder gegangen, mit dem diesen mitgeteilt wurde, dass sie „nach an maßgeblicher Stelle eingeholter Information“ künftig nicht mehr zu den Mitgliedern der Akademie gezählt werden könnten.

41 Mitglieder der Preußischen Akademie der Künste wurden zwischen 1933 und 1938 ausgeschlossen oder traten aus. Die Akademie spricht heute von dem dunkelsten Kapitel ihrer Geschichte. Am Ende musste die Akademie selbst ihr Haus am Pariser Platz verlassen und ihre Räume dem Generalbauinspektor für die künftige „Hauptstadt von Großdeutschland, Germania“, Albert Speer, übergeben. dpa

## Größer als der Feminismus

Börne-Preis: Alice Schwarzer und Harald Schmidt rechnen mit den Girlies ab

Die selbst ernannten neuen deutschen Mädchen (Girlies) sehen in Alice Schwarzers feministischer Scharfzüngigkeit „olle Rhetorik“. Doch bei der Vergabe des Ludwig-Börne-Preises an Schwarzer gestern in Frankfurt zeigte sich die Frauenrechtlerin als aufgeweckte Meisterin der respektlosen Zunge. Ätzend und witzig rechneten sie und ihr Laudator Harald Schmidt in der Paulskirche mit der sogenannten neuen Girlie-Welle ab. Vor hunderten Zuhörern rief Schwarzer: „Ich bin, mit Verlaub, liebe späte Mädchen, auch nicht abzusetzen.“ Sie kämpfe weiter für Menschenrechte.

### Zwangsprostitution „ganz und gar ungeil“

Die 65-Jährige verwies auf Bücher wie „Wir Alphamädchen“ und „Neue deutsche Mädchen“, deren Autorinnen ihren Feminismus teils für überholt erklärt hatten. „Diese späten Mädchen sind Propagandistinnen eines Wellness-Feminismus“, sagte die Gründerin der Frauenzeitschrift „Emma“. Als neue Kaltherzigkeit bezeichnete Schwarzer Forderungen nach einem offeneren Umgang mit Prostitution, den auch Demonstranten vor der Tür forderten. Zwangsprostitution sei weiter „ganz und gar ungeil“.

TV-Entertainer Schmidt spielte genüsslich auf Charlotte Roches Roman „Feuchtgebiete“ an, der unter anderem das Thema Körperbeherrung aufgreift. So werde der Krieg der Generationen bis ins Erotische erweitert, spottete der 50-jährige Schmidt. Man solle ihm sagen, „wo die Girlies sind“. In den Chefetagen und Gehaltsklassen der Männer seien sie jedenfalls nicht angekommen. „Wir brauchen keinen neuen Feminismus, sondern nur genügend Elan, den alten erstmal durchzusetzen“, sagte Schmidt. So sehr sprang er Schwarzer zur Seite, dass diese witzelte, vom Schreiben der Laudatio profitiere sicher auch seine Lebensgefährtin.

Die Lehrstunde in bissiger Rede bekam reichlich Beifall von Publikum und Vertretern der Börne-Stiftung. Diese erinnert mit der Auszeichnung seit 1993 an den scharf-



MACHT POCHEK KONKURRENZ: Alice Schwarzer bot in Frankfurt offenbar ihren gesamten Charme auf, um Harald Schmidt zu unterhalten. Wie es aussieht mit Erfolg. Foto: dpa

züngigen Schriftsteller Ludwig Börne (1786 bis 1837), über den Schmidt respektlos sagte: „Nach den Maßstäben der Massenmedien ist Börne heute vergessen.“ Schwarzer aber betonte, wie aktuell der im Exil gestorbene jüdische Autor und die von ihm wegen seiner Herkunft erlebte „Illusion der Emanzipation“ sei.

Zugespielt wie Böornos Arbeiten ist die Vergabe des mit 20 000 Euro verbundenen Preises. Statt einer ausgewogenen Jury kürt ein Juror den Preisträger allein. Seine Entscheidung für Schwarzer begründete Schmidt mit deren Fähigkeit, anderen gekonnt auf die Nerven zu gehen: „Du, liebe Alice, bist größer als der Feminismus in Deutschland.“ Schwarzer sagte, sie sehe sich nicht „als Feministin vom Dienst“, sondern streite im eigenen Namen. Dass sie dies mindestens so gut kann wie die neuen Mädchen, bestätigte Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU): „Sie haben der Frauenbewegung gezeigt, wie wichtig professionelles Marketing ist.“ Frank van Bebber